



«Wir sind nicht arm»! Diskursive Konstruktionen von Armut von Schweizer Bauernfamilien

Sandra Contzen^a

Wenngleich Armut von Schweizer Bauernfamilien kein neues Phänomen darstellt, wird es sowohl in bäuerlichen Kreisen wie auch in politischen Diskussionen tabuisiert. Dieser Artikel basiert auf einer qualitativ-empirischen Untersuchung, welche zeigt, dass Bauernfamilien in prekären Lebenssituationen dazu tendieren, so lange wie möglich alleine die Situation zu meistern und nur im allerschlimmsten Fall von Sozialhilfe Gebrauch zu machen. Der Artikel geht dieser Erkenntnis nach. Dazu wird analysiert, wie Mitglieder von sieben Bauernfamilien der Deutschschweiz, welche in Armut oder prekären Situationen leben, ihre Situation wahrnehmen und wie sie sich bezüglich Armut positionieren. Der Artikel folgert, dass der aktuelle politische Diskurs sowie die diskursive Distanzierung von Armut durch die Familien selber diese davon abhalten, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Änderung des politischen Diskurses, das heisst, die Enttabuisierung von Armut von Schweizer Bauernfamilien, könnte proaktive Strategien der armutsbetroffenen Familien fördern.

Although poverty among Swiss farm families is not a new issue, talking about it might still be considered as a taboo, not only in the farmer's community but also in political discussions. This paper draws on qualitative empirical evidence, which shows that farm families in precarious living conditions tend to deal as long as possible with their situations on their own and only in the very end make use of social assistance. The paper aims at understanding this finding. To do so, it sheds light on how members of seven farm families of the Swiss German part, who live in poverty or precarious situations, perceive their situation and how they position themselves with regard to poverty. The paper suggests that the predominant political discourse and the disassociation from poverty of members of farm families, prevents them to ask for professional help. Changing the political discourse, i.e. acknowledging the existence of poverty among farm families, could support pro-active strategies of farm families living in poverty.

Keywords: Swiss Farm Families, Poverty, Social assistance, Discourses

JEL classifications: D10, H20, I32, O15, Q18, Z13

1 Einleitung

Armut von Bauernfamilien in Westeuropa stellt kein neues Phänomen dar sondern viel eher ein chronisches Problem (Meert et al. 2005). Seit Jahrzehnten müssen sie kämpfen, um neue Einkommensquellen zu erschliessen oder um ihre Produktionssysteme an veränderte ökonomische und politische Rahmenbedingungen anzupassen. Trotzdem mangelt es an sozialwissenschaftlicher Evidenz betreffend Armut in der Landwirtschaft (vgl. Fluder et al. 2009 für eine Übersicht). Studien zu Armut und sozialer Exklusion beschäftigen sich primär mit dem urbanen Raum und jene Studien, die ländliche Armut thematisieren, berücksichtigen Bauernfamilien oftmals nicht spezifisch (z.B. Shucksmith und Schafft 2012; Shucksmith 2012; Wiesinger 2005; Tovey 2001). Ländliche Armut und Armut von Bauernfamilien scheinen jedoch nicht weniger häufig aufzutreten als städtische Armut und gemäss Wiesinger (2005: 70) sind

deren Konsequenzen, wie soziale Ausgrenzung, im ländlichen Raum härter als im städtischen Raum. Zudem bergen die relativ engen sozialen Strukturen auf dem Land das Risiko der Stigmatisierung, was zu einem grösseren Vorkommen der sogenannten «versteckten Armut» führt. Das heisst, dass Personen, welche arm sind und Anspruch auf Sozialhilfe hätten, diese nicht anfragen und somit «versteckt» bleiben (vgl. Riphahn 2001: 380; Fluder und Strem-low 1999: 277-283).

Spezifische Studien zu Armut von Schweizer Bauernfamilien stellen die Ausnahme dar. Zudem kamen die in der Vergangenheit publizierten nationalen Studien, welche auch Bauernfamilien thematisierten, zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen bezüglich deren Anteils Armutsbetroffener. Die erste nationale Studie zu Armut in der Schweiz kons-

^a Berner Fachhochschule, Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften HAFL

tatierte eine Armutsrate von Bauernfamilien von 15 % (Leu et al. 1997: 41). Eine spätere, auf OECD Daten basierende Studie zu Armut der erwerbstätigen Bevölkerung resultierte in einen 34 % Anteil armutsbetroffener Bauernfamilien, während sie für die restlichen Selbständigerwerbenden eine 20 % Armutsquote berechnete (Schweizerischer Arbeitgeberverband 2002: 12; 28). Die erste nationale Studie zu Working Poor in der Schweiz konstatierte schliesslich eine hohe Working Poor Rate in ländlichen Regionen und erklärte diese mit dem hohen Anteil an Working Poor unter Bauernfamilien: So zeigten auf den Sektor Land- und Forstwirtschaft basierte Berechnungen einen 28 % Anteil betroffener Bauernhaushalte und auf die Berufsgattung Landwirt/Bauer basierte Berechnungen kamen auf einen 34 % Anteil (Streuli und Bauer 2002: 67). Die Datengrundlagen, die für diese Studien benutzt wurden, sowie die Berechnung der Armut von Bauernfamilien, schränkten die Aussagekraft der errechneten Armutsquoten jedoch ein: Die Anzahl Bauernfamilien, welche in den Daten erfasst waren, war relativ gering, da Bauern und Bäuerinnen nur einen sehr kleinen Anteil der aller Arbeitskräfte ausmachen. Des Weiteren kann Armut unter Bauernfamilien nicht mit denselben Kennzahlen und Definitionen berechnet werden, wie Armut anderer Bevölkerungsgruppen, insbesondere der unselbständig Erwerbenden: Einerseits ist das Einkommen von Bauernfamilien schwieriger zu messen und es enthält nicht-monetäre Bestandteile. Andererseits sind beispielsweise die Wohnkosten von Bauernfamilien geringer als jene der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerungsgruppen (Fluder et al. 2009: 65ff). Aus diesem Grund enthalten offizielle Publikationen zu Einkommensarmut und Working Poor in der Schweiz seit dem Jahr 2004 keine Angaben zu Bauernfamilien mehr (vgl. BFS 2007: 8).

Existenzschwierigkeiten in der Landwirtschaft gibt es aber nach wie vor. Aufgrund veränderter ökonomischer und politischer Rahmenbedingungen, insbesondere durch die Neuorientierung der Agrarpolitik in den 1990er Jahren, kämpfen immer mehr Bauernhaushalte damit, ein existenzsicherndes Einkommen zu generieren. Im Jahr 2007 hat der Schweizer Bauernverband (SBV) das vernachlässigte Thema aufgegriffen und im Situationsbericht zur Schweizer Landwirtschaft festgehalten, dass im Jahr 2004 20 % und im 2005 27 % der Bauernhaushalte zu den Working Poor zählten (SBV 2007). Im Vergleich dazu lag der Anteil der Working Poor in der restlichen Schweizer Bevölkerung im Jahr 2004 bei 4.5 % und im Jahr 2005 bei 4.2 % (BFS 2007: 6). Der SBV gab zu bedenken, dass fundamentale Fragen betreffend die Messung von Armut unter Bauernhaushalten existieren und dass die publizierten Daten deshalb mit Vorsicht zu geniessen seien. Dennoch heizten die Daten und Aussagen des SBV während einigen Wochen politische und mediale Diskussionen darüber an, ob Armut

unter Bauernfamilien überhaupt existiert und wie dies gemessen werden sollte. Wenig später verschwand das Thema aus öffentlichen Diskussionen und in politischen Diskussionen wurde es wieder tabuisiert.

Das Tabu auf politischer Ebene manifestierte sich bei der Aushandlung des Titels der Studie, auf welche dieser Artikel basiert. Während das Projektteam «Working Poor in der Landwirtschaft» vorschlug, bevorzugte das geldgebende Bundesamt den Titel «Bauernhaushalte mit niedrigem Einkommen». Schliesslich wurde eine Einigung gefunden, welche den Begriff Existenzminimum enthielt, welcher einerseits neutraler ist als Working Poor, da er den Ausdruck «arm» nicht enthält. Andererseits ist der Begriff präziser als «niedriges Einkommen», denn die Mehrheit der Schweizer Bauernfamilie würde der Kategorie «mit niedrigem Einkommen» entsprechen, da das bäuerliche Medianeinkommen rund halb so gross ist wie das Medianeinkommen der nicht-bäuerlichen Bevölkerung (vgl. BLW 2013, SBV 2012; SBV 2007)¹.

Das Ringen um den Titel der Studie deutet an, wie heikel und tabuisiert das Thema ist. Weiter zeigt es, wie zentral die Verwendung von Begriffen ist und welche Wirkung bestimmte Begriffe haben können. Das heisst, je nachdem, wie ein Phänomen benannt wird, kann es unterschiedliche politische oder individuelle Entscheidungen und Handlungen nach sich ziehen. Und schliesslich wird dadurch ersichtlich, dass Armut unterschiedlich verstanden und definiert werden kann.²

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich dieser Artikel mit den Narrativen über Armut und Arm-Sein, welche in Interviews mit Mitgliedern von Bauernfamilien in schwierigen finanziellen Situationen präsent waren. Daneben werden die Erzählungen betreffend die Beanspruchung von Sozialdiensten oder anderen Unterstützungsangeboten analysiert. Die Analyse der Narrative trägt dazu bei zu verstehen, weshalb Bauernfamilien in prekären Lebensbedingungen so lange wie möglich versuchen, sich alleine durchzuschlagen und oftmals erst dann von existierenden Unterstützungsangeboten Gebrauch machen, wenn es (beinahe) zu spät ist. Dieser Artikel soll einerseits dazu beitragen, die Strategien von Schweizer Bauernfamilien in schwierigen Lebensbedingungen besser zu verstehen. Andererseits soll er den Einfluss politischer und individueller Definitionen von Armut auf diese Strategien beleuchten.

Der Artikel beginnt mit der Darstellung von Ansätzen der Armutsforschung mit besonderem Fokus auf Armutsdiskurse. Danach werden die Datengrundlage und die methodischen Aspekte der für diesen Artikel durchgeführten Analyse präsentiert. Im darauf folgenden Teil werden die

¹ Gemäss BLW (2013: 48f.) sind die Unterschiede zwischen landwirtschaftlichem Medianeinkommen und dem Medianeinkommen der Restbevölkerung in der Talregion kleiner und im Berggebiet grösser. Zu beachten gilt jedoch, dass das landwirtschaftliche Einkommen in vielen Familien durch ein Nebeneinkommen aufgebessert wird und deshalb die beiden Medianeinkommen nicht uneingeschränkt miteinander verglichen werden können.

² Für einen Überblick über verschiedene Definitionen von Armut siehe beispielsweise Wiesinger 2000.

Armutsnarrative von Bäuerinnen und Bauern anhand zweier Subjektpositionen aufgezeigt und der Zusammenhang dargestellt zwischen dem Senken des Lebensstandards und der Bedeutung, welche die Interviewpartnerinnen und -partner Armut geben. Schliesslich illustriert dieser Teil Gründe für versteckte Armut. Der Artikel schlussfolgert, dass der aktuelle politische Diskurs, welcher Armut von Bauernfamilien tabuisiert, und die individuellen Konstruktionen von Armut Bauernfamilien daran hindern, proaktiv mit prekären Lebenssituationen umzugehen.

2 Armutsdiskurse

Wie das oben dargestellte Ringen um den Titel der Studie andeutet, beinhaltet die Entscheidung, welchen Begriff zu verwenden, nicht nur wissenschaftliche sondern auch politische, gesellschaftliche und moralische Präferenzen (Oyen 2007: 7). Bezogen auf Armut kann eine solche Entscheidung mit der Bevorzugung des Konzeptes der «sozialen Exklusion» durch die Britische und Deutsche Regierung illustriert werden: Da sie den Begriff «Armut» als politisch inakzeptabel erachteten, brachten sie das Konzept der «sozialen Exklusion» mit Nachdruck in die politische Diskussion ein (vgl. Shucksmith 2012: 378-379). Die Präferenz für einen spezifischen Begriff oder die Art, wie ein Problem wie Armut definiert wird, kann zu der einen oder anderen politischen oder individuellen Entscheidung führen. Die Aussage von Cornwall und Brock (2005: 18; ähnlich auch Katz 1989: 5) bezogen auf Politik in Entwicklungsländern, hat grundsätzlich Relevanz für Politikformulierung und -implementierung:

«(...) the terms we use are never neutral. They come to be given meaning as they are put to use in policies. And these policies, in turn, influence how those who work in development come to think about what they are doing.»

Misturelli und Heffernan (2010), welche das Verständnis von Armut in den Entwicklungsdiskursen zwischen den 1970er und 2000er Jahren analysierten, zeigten die unterschiedlichen praktischen Konsequenzen von Armutdefinitionen deutlich. Sie unterschieden zwischen einem individuellen und einem kollektiven Verständnis von Armut.³

Im individuellen Verständnis stellt Armut den Mangel eines Menschen, eines Haushaltes oder einer spezifischen Bevölkerungsgruppe an materiellen Gütern wie Geld oder Besitztum, oder an immateriellen Gütern wie das Bildungsniveau dar. Zudem fokussiert dieses Verständnis auf die Resultate von Armut. Und schliesslich wird zur Armutsbekämpfung vorgeschlagen, den Armen die fehlenden Mittel zur Verfügung zu stellen. Dieses Verständnis rückt die

Gründe für Armut in den Hintergrund. Im Unterschied dazu wird Armut im kollektiven Verständnis als das Resultat des sozialen und politischen Kontextes begriffen. Folglich wird die Notwendigkeit betont, die Gründe von Armut zu bekämpfen anstatt die Menschen lediglich mit dem Fehlenden zu versorgen. Implizit enthalten diese unterschiedlichen Verständnisse von Armut auch verschiedene Vorstellungen darüber, wer an Armutssituationen Schuld ist (vgl. Engberg-Pedersen und Webster 2002: 9). Während die Ursache für Armut im individuellen Verständnis beim einzelnen Menschen oder der einzelnen Personengruppe lokalisiert wird, wird sie im kollektiven Verständnis der sozialen und politischen Struktur zugeschrieben. Wie in der Einleitung beschrieben, kann die Existenz von Armut jedoch auch negiert oder tabuisiert werden. Dies kann als diskursives Schweigen verstanden werden. Auch dies hat einen Einfluss darauf, wie mit einem Phänomen umgegangen wird.

Vor diesem Hintergrund scheint es wichtig, die Begriffe zu analysieren, welche in politischen Diskursen betreffend Armut gebraucht werden, sowie zu untersuchen, wie armutsbetroffene Personen selber über Armut und Arm-Sein sprechen.

In der Literatur zu Armut in Westeuropa oder anderen post-industriellen Weltregionen sowie in der Literatur zu Entwicklungsländern⁴ beschäftigen sich verschiedene Autorinnen und Autoren mit Armutsdiskursen. Ein Teil der Diskursliteratur behandelt politische oder öffentliche Diskurse und bezieht sich somit auf ein Meso- oder Makro-niveau (z.B. Guetzkow 2010; Hradil 2010; Goede 1996). Der andere Teil thematisiert die Narrative von Armutsbetroffenen und fokussiert damit auf das Mikroniveau (z.B. Misturelli und Heffernan 2011; Niemelä 2008; Devine 2006; Cohen 1997). Diese Literatur bezieht sich jedoch nicht auf den ländlichen Raum oder auf die Landwirtschaft. Dieser Artikel trägt dazu bei, diese Forschungslücke zu schliessen und ermöglicht damit neue Einsichten für die ländlich soziologische Literatur.

3 Datengrundlage und methodische Ansätze

Dieser Artikel basiert auf sieben Leitfadeninterviews, welche nach der Methode der Fallkontrastierung ausgewählt und im Frühling 2008 in der Deutschschweiz geführt wurden. Drei Interviews wurden nur mit der Bäuerin durchgeführt, weitere drei mit dem Bauern und der Bäuerin. Ein Interview fand hauptsächlich mit dem Bauern statt, wobei die Bäuerin während Putz- und Kocharbeiten hin und wieder etwas ergänzte. Die Interviews fanden bei den Familien zuhause statt und dauerten zwischen einer Stunde ein Viertel und dreieinhalb Stunden. Die Interviews wurden

³ Diese Unterscheidung ist ähnlich aber nuancierter als die von Shucksmith und Schafft (2012) gemachte Unterscheidung zwischen einer individuellen und einer eher strukturellen Erklärung der Gründe für Armut.

⁴ Bis zu einem gewissen Grad wird hier die Literatur zu Entwicklungsländern einbezogen, wobei der Fokus auf der Literatur zu Westeuropa und weiteren post-industriellen Regionen liegt, da in diesen Kontexten Armut und die staatliche Reaktionen darauf vergleichbarer sind.

aufgenommen und anschliessend wörtlich transkribiert. Um die Privatsphäre der Interviewpartner und -partnerinnen zu schützen wurden Pseudonyme gewählt und die Wohnorte sowie weitere sensible Angaben anonymisiert. Die Haushalte, welche sich zum Zeitpunkt des Interviews in prekären finanziellen Situationen befanden, waren einerseits via landwirtschaftliche Beratung, Agro-Treuhandstellen, Sozialdienste oder karitative Organisationen kontaktiert worden, andererseits via Schneeball-Sampling.

Das Ziel einer möglichst kontrastierenden Stichprobe wurde mehrheitlich erreicht: Wie Tabelle 1 zeigt, unterscheiden sich die sieben Fälle betreffend Altersgruppen, Bildungsniveau, Produktionszone und -form sowie Betriebsgrösse. Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie Kinder haben.

Zwei der sieben Familien erhielten zum Zeitpunkt des Interviews Sozialhilfe und waren somit «offiziell» arm. Eine dritte Familie war gemäss Einkommensberechnung einer karitativen Organisation auch von Armut betroffen. Die weiteren vier Familien waren mit prekären finanziellen Situationen konfrontiert; so zeigten deren Buchhaltungsdaten sehr tiefe Einkommen oder ein hoher Kapitalverzehr. Obwohl im Rahmen der Studie, auf welche dieser Artikel basiert, eine operationale Definition von Armut von Bauernfamilien aufgestellt wurde, war das Ziel nicht, die finanzielle Situation der interviewten Bauernfamilien zu berechnen, um eine allfällige Betroffenheit von Armut festzustellen.

Neben diesen Interviewdaten wurden in die Analyse und Interpretation auch Ergebnisse aus qualitativen Experteninterviews mit landwirtschaftlichen Beratungspersonen und mit Sozialarbeitenden einbezogen, welche im Rahmen der hier zugrundeliegenden Studie geführt wurden.

Um die Narrative und die Subjektpositionen der Interviewten zu analysieren, wurde ein diskursanalytischer Ansatz gewählt. Michel Foucault, welcher als Begründer der französisch-poststrukturalistischen Diskurstradition verstanden wird, und verschiedene Autorinnen und Autoren, welche daraufbauend die Diskursanalyse weiterentwickelten, blieben relativ abstrakt betreffend der effektiven Analysetechnik. Deshalb wurde hier dem Vorschlag von Waldschmidt (2003) gefolgt und die Diskursanalyse mit stärker strukturierten qualitativen Methoden kombiniert. Die Daten wurden deshalb zuerst explorativ analysiert mittels induktiver Kodierung, einem Vorgehen, das innerhalb der Grounded Theory (Strauss und Corbin 1996) entwickelt worden war. Dann wurden die Daten mittels deduktiver Kodierung analysiert, einem Teil der von Mayring (2010) entwickelten Strukturierungstechnik. Schliesslich wurden die Daten mittels der Anwendung diskursanalytischer Werkzeuge wie Subjektposition, Register und diskursives Schweigen analysiert.

Subjektposition, eines der zentralsten Elemente der hier angewandten Analyse, wird verstanden als diskursiv konstruierte Subjektvorstellungen und Identitätsschablonen,

Tabelle 1: Hauptmerkmale der analysierten Fälle

Name ¹	Erwerbstyp	Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN)	Produktionszone	Ausbildung / Alter	Anzahl Kinder ²	Erhalt Sozialhilfe
Benz	Haupterwerbsbetrieb	19.0 ha	Tal	Er: Meisterlandwirt / 35 Sie: Bereiterin / 35	3	Nein
Gasser	Haupterwerbsbetrieb	40.0 ha	Tal	Er: Meisterland / 30 Sie: Bäcker-Konditorin / 30	2	Nein
Schneider	Haupterwerbsbetrieb	8.3 ha	Bergzone 2	Er: Meisterlandwirt Sie: Krankenpflegerin & Bäuerin (Fachausweis) / 49	2 ³	Nein
Bissig	Haupterwerbsbetrieb	16.5 ha	Bergzone 3 & 4	Er: keine / 50 Sie: Bäuerin (Fachausweis) / 42	2 ³	Nein
Gisler	Haupterwerbsbetrieb	12.5 ha	Bergzone 3 & 4	Er: Keine / 62 Sie: Buchhändlerin & Bäuerin (Fachausweis) / 45	2	Ja, durch Hilfsorganisation
Hänni	Nebenerwerbsbetrieb	8.7 ha	Bergzone 1	Er: Keine / 52 Sie: Keine / 40	3 ³	Ja, durch Sozialdienst
Meier	Nebenerwerbsbetrieb	9.0 ha	Bergzone 2	Er: Keine / 41 Sie: Käserin / 28	4	Ja, durch Sozialdienst

¹Diese Namen sind Pseudonyme

²Enthalten sind alle zu unterstützenden Kinder und erwachsenen Söhne und Töchter, die im Haushalt leben

³Je zwei weitere Söhne bzw. Töchter sind bereits ausgezogen und werden nicht mehr unterstützt

welche das Handeln der Personen beeinflussen (Keller 2011: 235). Sobald eine bestimmte Position eingenommen wurde, sieht die Person die Welt aus diesem Blickwinkel und verbindet sie mit bestimmten Bildern, Metaphern, Geschichten und Konzepten, welche zu dieser diskursiven Praktik gehören (Davies und Harre 1990: 46).

Im Folgenden wird der Begriff Diskurs verwendet, wenn der politische oder öffentliche Diskurs gemeint ist und gemäss Hajer (1993: 45) verstanden als «ensemble of ideas, concepts, and categories through which meaning is given to phenomena». Wenn die Erzählungen der Interviewten gemeint sind, wird der Begriff Narrativ verwendet.

4 Armutsnarrative von Schweizer Bauernfamilien

Zu Beginn des empirischen Teils stehen die Positionierungen von Mitglieder von Bauernfamilien bezüglich Armut und Arm-Sein. Die Analyse zeigte einerseits, dass in vier der sieben Interviews die Begriffe Armut oder Arm-Sein nicht verwendet wurden. Das kann nicht als eigentliche Subjektposition verstanden werden, ist aber dennoch von Interesse, wie im Folgenden gezeigt wird. Andererseits brachte die Analyse zwei unterschiedliche Subjektpositionen bezüglich Armut ans Licht, welche im übernächsten Abschnitt dargestellt werden.

Nicht-Gebrauch der Begriffe Armut und Arm-Sein

In vier der sieben Interviews wurden die Begriffe Armut oder Arm-Sein von den Interviewten nicht verwendet. Wenn sie über ihre Situation sprachen, beschrieben sie die Prekarität in verschiedenen Weisen. Ein exemplarischer Situationsbeschreibung zeigt das folgende Zitat:

*«Gerade als die Kinder klein waren, dann hat es halt fünf Mal Griessbrei zum Nacht gegeben. (...) Denn Milch hatte ich und Griess ist nicht teuer. (...) Anstatt Tomatenspaghetti, weil das ist einfach teurer.»
(Frau Bissig)*

Durch ihre detaillierte Beschreibung der einseitigen Ernährung als Resultat des fehlenden Einkommens schildert Frau Bissig – die in dieser Studie so genannt wird – die Schwere der Entbehrungen, die sie in dieser Situation erleiden mussten. Der Vergleich von Griess als billig und Tomatenspaghetti als teuer deutet weiter auf die Ernsthaftigkeit ihrer Situation hin, da Tomatenspaghetti im schweizerischen Kontext nicht als teure Lebensmittel betrachtet werden können.

Der Nicht-Gebrauch der Begriffe Armut oder Arm-Sein kann als diskursives Schweigen verstanden und unterschiedlich interpretiert werden. Auf der einen Seite kann es bedeuten, dass das Label «Armut» ein von aussen aufgesetztes bzw. Outsider-Konzept ist und die Interviewten sich selber nicht als arm empfinden (vgl. Engberg-Pedersen und Webster 2002: 3). Auf der anderen Seite kann es darauf hindeuten, dass mit dem Label «Armut» Bedeutungen konno-

tiert sind, inklusive Stigmas und Schuldzuschreibungen, mit welchen sich die Interviewten nicht identifizieren. In zwei Fällen war es überraschend, dass der Begriff Armut nicht verwendet wurde: Die beiden Familien erhielten Sozialhilfe und waren somit «offiziell» armutsbetroffen. Die Tatsache, dass sie den Begriff nicht brauchten, kann darauf hinweisen, dass sie sich vom Label distanzieren. Diese Distanzierung wird in der ersten Subjektposition deutlich, welche sich in zwei Interviews zeigte.

Distanzierung von der Subjektposition, arm zu sein

Herr Benz begann während des Interviews spontan über Working Poor zu sprechen. Er erwähnte seine Buchhaltung, welche sehr tief Werte aufweise, gemäss ihm aber nicht die Realität widerspiegle:

«Wir leben ja immer noch und gelten als Working Poor in dem Sinne, aber wir leben noch immer.»

Dass er unvermittelt den Begriff «Working Poor» brauchte war erstaunlich, da ich diesen bei der Beschreibung der Studie nicht benutzt hatte und auch grundsätzlich sehr darauf geachtet hatte, sie so neutral und Label frei wie möglich vorzustellen. Die Art und Weise, wie Herr Benz dies sagte – «wir gelten als Working Poor in dem Sinne» – deutet darauf hin, dass er das Label als Outsider-Konzept auffasst und sich selber nicht damit identifizieren kann.

Gegen Ende des Interviews fragte ich ihn, weshalb er erwähnt habe, als Working Poor zu gelten und ob er glaube, ein solcher zu sein. Seine Antwort zeigte die Distanzierung von diesem Label deutlich:

«Nein, gar nicht. Ich muss ehrlich sein, ich bin eigentlich zufrieden so. Was ich sagen muss, es geht mir langsam etwas an die Gesundheit. (...) Aber mich als Working Poor anschauen, tue ich nicht, weil ich sonst mit meinem Leben zufrieden wäre, wenn wir dieses Problem [der hohen Schulden] wenigstens irgendwie lösen könnte. Ich wäre zufrieden, wenn ich einfach mal davon leben könnte und ein paar Franken auf die Seite tun. Dann wäre ich schon glücklich. Ein kleines Polster. (...) Einfach, falls mal was ist. Man kann zurückzahlen oder investieren oder etwas flicken, ohne zu denken: Oh Gott, wie bezahlen wir diese Rechnungen? Sonst wäre ich eigentlich zufrieden, aber ich schaue mich nicht als arm an.» (Herr Benz)

Die Art und Weise wie sich Herr Benz von Arm-Sein distanziert ist klar und deutlich. Gleichzeitig erwähnt er verschiedene Aspekte, welche vor dem Hintergrund eines multidimensionalen Verständnisses auf Armut hindeuten, wie zum Beispiel, nicht von der Landwirtschaft leben zu können, Rechnungen nicht problemlos bezahlen zu können und Gesundheitsprobleme zu haben wegen dem vielen Arbeiten. Die Positionierung von Herrn Benz als einer, der nicht zur Gruppe von Armen gehört, als einer, der anders ist als diese, deutet darauf hin, dass die Bedeutungen, welche mit Armen im öffentlichen Diskurs konnotiert sind (arme Leute als Faule, als Ausländer, als Sozialhilfescha-

rotzer) seiner Identität⁵ als Bauer (unabhängig und hart arbeitend, Ernährer der Nation etc., siehe Forney 2012: 55-63; Droz und Forney 2007: 67-72) widerspricht.

Ein anderer Bauer distanzierte sich auch vom Label Armut, aber nicht in dieser klaren Art. Er wies mit Nachdruck darauf hin, dass die prekäre Situation das Resultat von falschen Investitionen und Pech im Stall war. Daraufhin schlussfolgerte ich, dass sie sich somit nicht als arm empfinden würden. Seine Antwort war eindeutig:

«Das ist so! Ich würde nicht sagen, dass wir arm sind. Wir haben vielleicht falsch investiert, man kann es auch so sagen.» (Herr Gasser)

Indem er die Schwierigkeit der Situation mit Fehlinvestitionen begründet, bezieht er sich auf eigene Handlungen, eigene Entscheidungen. Das ist wiederum im Widerspruch zu Bedeutungen, welche im öffentlichen Diskurs armen Menschen zugeschrieben sind – als inaktiv und wartend – und deutet wie oben beschrieben darauf hin, dass Arm-Sein mit der Identität als Bauer im Widerspruch steht.

Strategischer Gebrauch des Outsider-Labels

Der letzte Fall unterscheidet sich substantiell von den anderen Subjektpositionen in Bezug auf Armut. Er ist vielschichtig und wegweisend für die weitere Argumentation.

Als Frau Gisler eines Tages nicht mehr in der Lage war, die Rechnungen zu bezahlen, fragte sie bei einer Hilfsorganisation um Unterstützung an. Die dort tätige Sozialarbeiterin berechnete das Einkommen. Als diese ihr mitteilte, dass sie unter dem Existenzminimum leben, löste dies Angst aus:

«Ich habe mich nicht als so arm empfunden. Ich habe schon gewusst, dass es eng ist, das schon. Aber ich habe mich nicht als Working Poor angeschaut. Und jetzt habe ich natürlich Angst, dass das ‹trashig›⁶ wird. (...) Und das ist ja das, wenn du irgendwie an einem Punkt bist, an dem du nicht mehr raus kommst. (...) Ich glaube eben auch an die Magie der Worte. Etwas das ausgesprochen ist, hat eine andere Bedeutung, als etwas, was du einfach im Hinterkopf hast.» (Frau Gisler)

Trotz der ausgelösten Ängste und des Schocks, als sie zum ersten Mal als arm bezeichnet wurde, deutet die Art, wie sie während dem Interview über Arm-Sein und unter dem Existenzminimum zu leben – Begriffe, die sie schon während des ersten Kontakttelefonats verwendet hatte – darauf hin, dass sie sich irgendwie daran gewöhnt hat, in dieser sozialen Position zu sein. Es wäre jedoch verfehlt zu schliessen, dass sie sich vollständig als arm bezeichnet, denn sie

distanzierte sich in einigen Momenten davon, arm zu sein, wie folgendes Zitat zeigt:

«Meiner Cousine geht es seit Jahren saumässig schlecht. Die ist von mir aus gesehen arm. Die kann zwei Monate nach den Direktzahlungen nicht mehr zahlen, die muss auf die nächsten warten.»⁷ (Frau Gisler)

Ein Hin und Her zwischen Akzeptanz und Distanzierung von Arm-Sein ist in weiten Teilen des Interviews auszumachen. Jedoch scheint es, dass das auszusprechen, was sie eigentlich schon lange wusste und im Hinterkopf hatte, ihre Subjektposition änderte. Dies stellt der grosse Unterschied zur vorhergehenden Subjektposition dar. Die Akzeptanz des Labels befähigte sie, dieses strategisch zu nutzen:

«Auf der anderen Seite ist es für mich jetzt ein ganz gutes Mittel, ich kann anders auftreten, wenn ich irgendwo [lacht]... Es ist zweischneidig. Auf der einen Seite deprimiert es mich natürlich, mit meiner Ausbildung möchte ich eigentlich nicht ein Working Poor sein, das sollte ich eigentlich auch nicht müssen. Auf der anderen Seite kannst du jetzt auch zu einem Hilfswerk gehen und sagen, ich brauche Hilfe, ich kann es hiermit belegen.» (Frau Gisler)

Frau Gislers strategischer Gebrauch des Labels Armut hängt mit daraus resultierenden Anspruchsberechtigung zusammen und ermächtigt sie, Hilfsorganisationen anzugehen und proaktiv mit der prekären Situation ihrer Familie umzugehen. Der ermächtigende Aspekt ihrer Subjektposition ist von zentraler Bedeutung, wie weiter unten gezeigt wird. Zuvor soll jedoch ein Element dargestellt werden, welches in Zusammenhang steht mit dem Verständnis der InterviewpartnerInnen von Armut, welches wichtig ist, um der Hauptargumentation des Artikels zu folgen.

Den Lebensstandard senken versus sozial integriert sein

Schweizer Bauernhaushalte haben verglichen mit nicht-bäuerlichen Haushalten generell einen relativ tiefen Lebensstandard. Eine der ersten Strategien von Bauernhaushalten in prekären Finanzsituationen ist, den Lebensstandard – obwohl fast nicht möglich – noch stärker zu senken (Contzen 2008). In den Narrativen der Interviewten sowie in Diskussionen während Präsentationen der Studienresultate kam die Frage auf, welchen Lebensstandard Bauernhaushalte haben dürfen. Die Narrative der interviewten Bäuerinnen und Bauern zeigte zwei Argumentationsmuster: Im ersten Muster werden die Präferenzen an den ihnen möglichen Lebensstandard angepasst, was mit folgendem Zitat illustriert werden kann:

⁵ Basierend auf Holvino und Sheridan (2003: 2) und Cohen (1997) wird Identität als fluid verstanden und als konstruiert in Relation zu anderen.

⁶ Inwiefern die Interviewpartnerin den Begriff «trashig» umgangssprachlich im Sinne von «normal» verwendete oder für sie sogar positiv konnotiert ist, kann nicht interpretiert werden.

⁷ Die Direktzahlungen stellen ein zentrales Element der Schweizer Agrarpolitik dar und kompensieren die gemeinwirtschaftlichen und ökologischen Leistungen der Bauern und Bäuerinnen für die Gesellschaft (BLW 2006: 12). Für viele Bauernhaushalte machen die Direktzahlungen, welche zweimal pro Jahr ausbezahlt werden, einen signifikanten Anteil des landwirtschaftlichen Einkommens aus.

«Wir hatten immer zu essen und hatten unser Leben, was wollten wir noch mehr. Wir haben auch nichts anderes gekannt.» (Herr Hänni)

Das Zitat zeigt, dass die Familie Hänni ihre Präferenzen an das angepasst hat, was sie von ihrem Leben erwartete bzw. was sie seit langem gewohnt war. Dieses Muster erinnert an das, was in der Literatur als «adaptive Präferenzen» bekannt ist (z.B. Crettaz und Sutter 2013; Hallröd 2006; Teschl und Comim 2005; Nussbaum 2001). Dieses Phänomen bezeichnet Anpassungen der Wünsche und Lebensentscheide an das, was Personen in benachteiligten Situationen als für sie möglich erachten. Dass Schweizer Bauernfamilien ihre Präferenzen in schwierigen Situationen «gegen unten» anpassen, stellten auch Droz und Forney (2007) in ihrer Studie zur Lebenssituation von Bauern im Kanton Jura fest.

Diese Anpassungstendenz von Bauernfamilien hat Einfluss auf die politische und wissenschaftliche Argumentation, wie Armut in der Schweizer Landwirtschaft definiert und gemessen werden soll: Gemäss sekundäranalytischen Berechnungen der vom Bundesamt für Statistik durchgeführten Einkommens- und Verbrauchserhebung 2001-2005, brauchen Bauernhaushalte weniger Geld für Alltagsausgaben wie Essen oder Kleider sowie für nicht-alltägliche Ausgaben wie Freizeit als nicht-bäuerliche Haushalte in ähnlichen finanziellen Situationen (Fluder et al. 2009: 75ff). Diese statistische Evidenz wird als Argument gebraucht, um die Armutsgrenze für Bauernfamilien höher anzusetzen als für die übrige Bevölkerung. Das heisst, dass Bauernfamilien über weniger Einkommen verfügen müssen als die restliche Bevölkerung, um als armutsbetroffen zu gelten. Da Diskurse Einfluss haben auf die Vorstellungen und Handlungen von Menschen, muss davon ausgegangen werden, dass die Argumente des politischen und wissenschaftlichen Diskurses und die individuellen (angepassten) Präferenzen von Bauernfamilien, sich gegenseitig verstärken und reproduzieren.

Die Narrative der interviewten Bäuerinnen und Bauern zeigen aber auch ein konkurrierendes Argumentationsmuster. Dieses zweite Muster hinterfragt die Auffassung, dass arme Bauernfamilien auf einem tieferen Lebensstandard leben sollen, als nicht bäuerliche armutsbetroffene Familien. Obwohl Frau Gisler wie oben dargestellt das Label Armut akzeptiert hat und strategisch nutzt, zeigt ihr Narrativ ein ethisch-moralisches Register, als sie darüber sinnierte, was Arm-Sein bedeutet und was einer armutsbetroffene Person erlaubt ist:

«Als sie [die Sozialarbeiterin] mir gesagt hat, dass ich unter dem Existenzminimum bin, das hat bei mir Sachen ausgelöst, dass wenn ich runter ging [in die Stadt], dass ich mir so komisch vorkam, wenn ich (...) mir so Sachen leiste, wie ins Kino gehen oder ins Theater gehen, weil eigentlich könntest du dir das nicht mehr leisten, dürftest du dir das gar nicht mehr leisten, wenn du unter dem [Existenzminimum] lebst, dann müsstest du das ja eigentlich ins Lebensnotwendige stecken und nicht in das, was dir Freude macht.» (Frau Gisler)

Dieses Zitat zeigt sehr gut, dass Frau Gisler versucht, Geld beiseite zu legen um kulturell und sozial integriert zu bleiben, auch wenn sie von Armut betroffen ist und Mühe hat die wichtigen Ausgaben zu tätigen. Sie fühlt sich aber nicht wohl in ihrer Haut, wenn sie sich Dinge leistet, die für sie von Wert sind, denn sie geht davon aus, dass dies nicht erlaubt ist, wenn jemand armutsbetroffen ist (obschon die offizielle Sozialhilfe explizit Geldbeiträge für die soziale Integration vorsieht und spricht).

Die Narrative der beiden jüngsten interviewten Bauernfamilien, welche beide in der Agglomeration von grösseren Schweizer Städten leben, zeigen ähnliche Argumentationsmuster. Sie möchten ihre privaten Ausgaben nicht auf ein minimales Niveau senken, da dies das Risiko bergen würde, dass insbesondere ihre Kinder sozial ausgeschlossen würden.

Frau Gislers Narrativ deutet auf einen weiteren Aspekt hin: Das Dilemma zwischen arm sein und trotzdem Stil haben. Frau Gisler sprach über eine Hilfsorganisation, welche manchmal secondhand Möbel an bedürftige Bauernfamilien schickt, ohne diese aber zuvor darüber zu informieren bzw. anzufragen, ob sie diese benötigen. Dazu meinte sie:

«Und wenn ich dann sage, ich möchte das zuerst sehen oder, dass mir das nicht passt oder nicht gefällt, dann kann es komische Reaktionen geben, weil du noch Wert auf Ästhetik, auf Stil legst. Dass das wie nicht zusammen passt, arm sein und Stil haben.» (Frau Gisler)

Dieses Zitat deutet darauf hin, dass in ihren Augen das soziale Umfeld armutsbetroffenen Personen das Recht abspricht, zu wählen und einen gewissen Stolz zu haben, aber dass für sie selber beides zusammen durchaus geht.

Der Narrativ von Frau Gisler widerspricht somit dem gegenwärtigen politischen Diskurs, der davon ausgeht, dass Bauernfamilien auf einem tieferen Niveau leben können als die restliche Bevölkerung. Beides, Frau Gislers Narrativ und der politische Diskurs haben letztlich einen Einfluss auf mögliche Handlungen, die vollzogen werden können. Im folgenden Abschnitt wird ausgeführt, wie die Subjektpositionen betreffend Armut gekoppelt mit den Argumentationsmustern betreffend Lebensstandard erklären helfen, weshalb Bauernhaushalte dazu tendieren, mit prekären Situationen so lange wie möglich alleine umzugehen und erst im allerletzten Moment Sozialhilfe beanspruchen.

Sozialhilfe – nichts für Bauernhaushalte?

Sich hilfesuchend an einen Sozialdienst zu wenden ist für Bauernhaushalte falls überhaupt nur die allerletzte Strategie im Umgang mit prekären Situationen, wie Fluder et al. (2009) zeigten. Die folgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, die Frage zu beantworten, wieso der Schritt auf den Sozialdienst für die meisten Bauernhaushalte keine valable Strategie darstellt. Wie in der Einleitung dieses Artikels beschrieben, sind Armut und Prekarität von Bauernhaushalten zwar keine neuen Phänomene, jedoch scheint sich die Situation aufgrund wirtschaftlicher, politischer und struktureller Veränderungen verschlechtert zu haben. So-

zialarbeitende gewannen den Eindruck, dass Bauernhaushalten verstärk Sozialdienste aufsuchen (vgl. Goldenberger et al. 2004: 4). Und wie Fluder et al. (2009) zeigten, berichteten landwirtschaftliche Beratungsdienste darüber, zunehmend mit Bauernfamilien in komplexen und prekären sozialen Situationen zu tun zu haben. Deshalb gingen diese Autoren und Autorinnen davon aus, dass die Anzahl Bauernfamilien als Sozialhilfeklientel in den vergangenen Jahren zugenommen haben muss. Eine von ihnen durchgeführte Umfrage bei Sozialdiensten des Kantons Bern widerlegte diese Annahme: Nur sieben der 45 antwortenden Sozialdiensten (Rücklaufquote 71 %) hatten zum Erhebungszeitpunkt eine bis zwei Bauernfamilien als Klientel. Bauernfamilien stellten lediglich einen Anteil von 0.1 % der gesamten Klientel der teilnehmenden Sozialdienste dar (Fluder et al. 2009: 41ff.; siehe auch Joost 1999 für den Kanton Baselland). Die Diskrepanz zwischen der Annahme von Fluder et al. (2009) und dem Resultat ihrer Befragung kann teilweise dadurch erklärt werden, dass es sich um eine Querschnittsbefragung handelte, welche etliche Fragen unbeantwortet liess. Es wurde weder gefragt, wie gross die ehemalige bäuerliche Klientel war, noch wie sich die Situation über die Jahre entwickelt hatte. Schliesslich wurde nicht erhoben, wie viele Bauernhaushalte sich hatten beraten lassen, aber keine Sozialhilfe bezogen und somit nicht in der Sozialhilfestatistik erschienen. Trotz dieser Einschränkungen deutet die Befragung darauf hin, dass Bauernhaushalte nur einen kleinen Teil der Sozialhilfeklientel ausmachen.

Die Interviews mit Bäuerinnen und Bauern sowie die parallel geführten Interviews mit Sozialarbeitenden enthalten mehrere Erklärungen, weshalb Bauernfamilien nur selten Sozialhilfe beanspruchen. Diese Erklärungen werden im Folgenden unter die Lupe genommen, indem einerseits die Subjektpositionen der Interviewten betreffend Sozialhilfe analysiert werden. Andererseits werden die Bilder untersucht, welche mit Sozialhilfeempfänger und -empfängerinnen konnotiert sind.

Zwei Vorstellungen von Sozialdiensten waren in den Narrativen präsent, welche zum Verständnis beitragen, weshalb Bauernhaushalte so selten von Sozialhilfe Gebrauch machen. Die erste Vorstellung bezieht sich auf die typische Sozialhilfeklientel und kann mit folgendem Zitat illustriert werden:

«Es ist wohl schon der Stolz. Man möchte sich nicht die Blösse geben, dass man auf fremde Hilfe angewiesen ist. Klar klagt man, wegen den Ausländern, die springen und gehen [auf einen Sozialdienst]. (...) im Prinzip heisst es, der ist zu faul, um arbeiten zu gehen, wenn es einem schlecht geht.» (Herr Hänni)

Das Bild der typischen Sozialhilfeklientel, welches Herr Hänni skizziert, ist jenes von Ausländern und von faulen

Leuten, die nicht arbeiten möchten und deshalb Sozialhilfe anfragen. Die Identität eines Schweizer Bauern läuft diesem Bild diametral entgegen: Er ist hart und selbständig arbeitend und ganz sicher nicht faul und abhängig von fremder Hilfe (ähnlich auch BLW 2000: 74). So, wie die interviewten Bäuerinnen und Bauern den eigenen Stolz als Hinderungsgrund angaben, erwähnten interviewte Sozialarbeitende den «Bauernstolz», welcher dazu führe, dass Bauernfamilien erst sehr spät einen Sozialdienst aufsuchten. Obwohl angenommen werden muss, dass der Gang zum Sozialdienst für niemanden einfach ist und Stolz dabei eine Rolle spielen wird, so scheint der «Bauernstolz» gemäss den Sozialarbeitenden besonders stark und eng mit der bäuerlichen Identität verknüpft zu sein.

Die zweite Vorstellung, welche in den Narrativen betreffend Sozialhilfe vorherrscht, betrifft den bäuerlichen Betrieb und das in ihm gebundene finanzielle Kapital:

«Ich habe einfach Mühe dort [auf einem Sozialdienst] anklopfen zu gehen; ich weiss auch nicht. Das Verrückte ist, dass eigentlich ein riesiges Kapital herumsteht. Ohne dieses Kapital kann ich aber nicht arbeiten Und ich habe auch keine Zukunft, wenn ich dieses Kapital verelenden lasse. Und dann haben Leute manchmal das Gefühl: Wow, dein Betrieb. Die Gebäude, die Traktoren und so. Aber am Schluss geht es trotzdem nicht auf, das ist das Verrückte. Und dadurch ist es manchmal etwas schwierig, hat man manchmal aus das Gefühl, dass man nicht [einen Sozialdienst] fragen gehen kann.» (Herr Benz)

Dieses Zitat verdeutlicht die Grundproblematik, welche der zweiten Vorstellung inhärent ist. Es ist die Frage nach der Berechtigung von Bauernfamilien Sozialhilfe zu beanspruchen. Die Narrative zeigen die Vorstellung einer Delegitimierung der Anspruchsberechtigung von Bauernfamilien, da diese Betriebe besitzen und somit über viel Kapital verfügen. Gekoppelt mit der Delegitimierung der Anspruchsberechtigung ist die unbegründete Angst, den Betrieb aufgeben zu müssen, um Sozialhilfe zu erhalten.⁸

Neben dem Bauernstolz und den Vorurteilen betreffend die typische Sozialhilfeklientel scheinen mangelnde Rechtskenntnisse⁹ Bauernfamilien daran zu hindern, Sozialhilfe zu beanspruchen.

5 Armutsnarrative und deren Einfluss auf soziales Handeln

Wie im vorherigen Abschnitt aufgezeigt, überwinden nur die wenigsten Bauernfamilien ihren Stolz, bauen Vorurteile ab oder Rechtskenntnisse betreffend Sozialhilfe auf und

⁸ Gemäss der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe haben Bauernfamilien wie andere Selbständigerwerbende ein Anrecht auf Sozialhilfe, sofern sie ihre Bedürftigkeit nachweisen können (SKOS 2005: H.7–3). Jedoch hat das Bundesgericht im Jahr 1999 in einem Urteil festgehalten, dass Bauern, wie andere Selbständigerwerbende, keine Sozialhilfegelder zur Erhaltung unrentabler Betriebe erhalten sollen und die Unterstützungsdauer somit begrenzt ist (siehe BLW 2000: 75).

wählen andere Strategien zur Bewältigung ihrer prekären Situation. Sie versuchen also so lange wie möglich unabhängig von Sozialhilfe zu bleiben und machen erst dann den Schritt in diese Abhängigkeit, wenn keine andere Strategie mehr übrig ist. Wie oben dargestellt, weisen die Narrative von Bäuerinnen und Bauern die in Armut oder Prekarität leben eine starke Distanzierung von Armut oder Arm-Sein auf, obwohl sie in ihren Erzählungen Aspekte wie einseitige Ernährung, Schulden oder psychische Belastung erwähnten, die Elemente eines multidimensionalen Verständnisses von Armut darstellen. Lediglich die Erzählungen einer Bäuerin, welche das Label Armut akzeptierte, das eine karitative Organisation ihr aufgrund der Einkommensberechnung zugeschrieben hatte, weisen einen Gegen-Narrativ auf. Die Akzeptanz des Labels ermächtigt sie, es strategisch zu nutzen und dadurch proaktiv mit der Prekarität ihrer Lebenssituation umzugehen. Dies bedeutete, dass sie das Tabu beziehungsweise das diskursive Schweigen über Armut bricht und ihre Armutssituation verbalisiert.

Diskursives Schweigen ist nicht nur in den Narrativen der interviewten Bäuerinnen und Bauern auszumachen sondern es ist auch im politischen Diskurs vorhanden, wie eingangs anhand der Verhandlungen über den Projekttitle dargestellt wurde. Politische Diskurse und individuelle Narrative beeinflussen einander gegenseitig. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass solange der politische Diskurs Armut unter Schweizer Bauernfamilien verschweigt, das Tabu auch unter den Bauernfamilien selber persistieren wird und das dies wiederum die Bauernfamilien davon abhält, proaktiv mit der Prekarität oder Armut umzugehen.

Weiter hat die Empirie gezeigt, dass der Gang auf einen Sozialdienst für alle interviewten Bauernfamilien unabhängig ihrer Subjektposition betreffend Armut nur den letzten von verschiedenen Versuchen darstellt, mit Prekarität umzugehen. In den beiden Fällen, in denen Sozialhilfe angefragt und gutgeheissen wurde, kam der Anstoss diesen Schritt zu unternehmen von einer Drittpartei wie dem Hausarzt. Es ist für die Bauernfamilien einfacher, Ausbildungsstipendien für ihre Kinder zu beantragen, ein Gesuch für ein zinsloses Darlehen zu stellen oder eine karitative Organisation um soziale Unterstützung anzufragen, als an die öffentliche Sozialhilfe zu gelangen. Dieses Unbehagen oder der Widerstand beim Zugang zur Sozialhilfe kann einerseits mit der Subjektposition betreffend Armut erklärt werden und andererseits mit den Vorstellungen der Interviewten die über Sozialhilfe beziehungsweise die Sozialhilfeklientel bestehen.

Schliesslich ist es wichtig das existierende Tabu über Armut in der Schweizer Landwirtschaft zu brechen und nicht länger zu verschweigen, um ein frühzeitiges Erkennen von schwierig werdenden Situationen zu fördern. Wie Contzen

(2013) gezeigt hat, nehmen Bäuerinnen Prekarität früher wahr als ihre Ehemänner und sie versuchen früher als diese Strategien zu entwickeln, um damit umzugehen. Solange aber das Tabu sowohl in den individuellen Narrativen wie auch im politischen Diskurs existiert, werden Bäuerinnen mit ihren proaktiven Bewältigungsversuchen gegen Windmühlen ankämpfen. Es braucht eine offene Diskussion nicht nur in der Privatsphäre zwischen Ehefrau und Ehemann sondern auch in der öffentlich-politischen Sphäre unter Politikerinnen und Politikern, bäuerlichen Repräsentanten und Repräsentantinnen etc. Durch die Analyse der individuellen Narrative von Bäuerinnen und Bauern in prekären Situationen und dem Einbezug des politischen Diskurses hat dieser Artikel die Notwendigkeit eines alternativen Diskurses aufgezeigt, welcher das Tabu und das diskursive Schweigen über Armut von Bauernfamilien bricht und damit einen Beitrag leistet, proaktiv mit den existierenden sozialen Ungleichheiten im ländlichen Raum umzugehen und egalitäre Sozialstrukturen zu ermöglichen.

Literatur

- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), 2013. Agrarbericht 2013. Bern: BLW.
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), 2006. Die Schweizer Agrarpolitik. Ziele, Instrumente, Perspektiven. Bern: BLW.
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), 2000. Agrarbericht 2000. Bern: BLW.
- Bundesamt für Statistik, 2007. Armut von Personen im Erwerbsalter: Armutsquote und Working-Poor-Quote der 20- bis 59-jährigen Bevölkerung in der Schweiz zwischen 2000 und 2005. Neuchâtel: BFS Aktuell.
- Cohen, Jodi R. 1997. Poverty: Talk, identity, and action. *Qualitative Inquiry* 3 (1), 71-92.
- Contzen, Sandra, 2013. Je mehr ich arbeiten gehen kann, desto besser ist es. Bewältigungsstrategien von Schweizer Bäuerinnen in Haushalten mit finanziellen Schwierigkeiten. In: Bäschlin, Elisabeth; Contzen, Sandra und Helfenberg Rita (Hg). *Frauen in der Landwirtschaft*. eFeF: Wettingen.
- Contzen, Sandra, 2008. Wenn das Einkommen nicht mehr reicht. *Agrarforschung* 15, 524-529.
- Cornwall, Andrea and Karen, Brock, 2005. Beyond buzzwords: "Poverty reduction", "participation" and "empowerment" in development policy. *Overarching Concerns, Programme Paper 10*. Geneva: United Nations Research Institute for Social Development.
- Crettaz, Eric and Sutter, Christian, 2013. The impact of adaptive preferences on subjective indicators: An analysis of poverty indicators. *Social Indicators Research* 114 (1), 139-152.
- Davies, Bronwyn and Harré, Rom, 1990. Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behavior* 20 (1), 43-63.
- Devine, Jennifer, 2006. Hardworking newcomers and generations of poverty: Poverty discourse in Central Washington State. *Antipode*, 953-976.
- Droz, Yvan et Forney, Jérémie, 2007. Un métier sans avenir? La Grande Transformation de l'agriculture suisse romande. Paris/Genève: Karthala/IUED.
- Engberg-Pedersen, Lars and Webster, Neil, 2002. Introduction to political space. In: Neil Webster and Engberg-Pedersen, Lars

⁹ Auf mangelnde Kenntnisse von Bauern und Bäuerinnen betreffend die öffentliche Sozialhilfe haben auch Wicki und Pfister-Sieber (2000: 10) hingewiesen.

- (eds.). In the name of the poor. Contesting political space for poverty reduction. London: Zed Books: 1–29.
- Fluder, Robert; Contzen, Sandra; Neukomm, Sarah und Genoni Marco, 2009. Bauernhaushalte unter dem Existenzminimum. Schlussbericht Konzeptstudie. Bern: BFH.
- Fluder, Robert und Stremmler Jürgen, 1999. Armut und Bedürftigkeit. Herausforderungen für das kommunale Sozialwesen. Bern: Haupt.
- Forney, Jérémie, 2012. Éleveur laitiers. Peuvent-ils survivre? Col-lection Le savoir suisse, Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes.
- Goede, Marieke de, 1996. Ideology in the US welfare debate: Neo-liberal representations of poverty. *Discourse Society* 7, 317–357.
- Goldenberger, Martin; Käslin Jacqueline und Kull Bruno, 2004: Auswege aus finanziellen Problemen. *UFA-Revue* 3, 4–6.
- Guetzkow, Joshua, 2010. Beyond Deservingness: Congressional Discourse on Poverty, 1964–1996. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 629, 173–197.
- Hajer, Maarten A., 1993. Discourse coalitions and the institutionalisation of practice. In: Fischer, Frank and Forester, John (eds.). *The argumentative turn in policy analysis and planning*. Durham: Duke University Press: 43–76.
- Halleröd, Björn, 2006. Sour Grapes: Relative Deprivation, Adaptive Preferences and the Measurement of Poverty. *Journal of Social Policy* 35, 371–390.
- Holvino, Evangelina and Sheridan, Bridgette, 2003. Working across differences: Diversity practices for organisational change. Briefing Note 17. Boston: Centre for Gender in Organizations.
- Hradil, Stefan, 2010. Der deutsche Armutsdiskurs – Essay. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 51–52, 3–8.
- Joost, Marianne, 1999. Landwirtschaft und Existenzgefährdung. Mit einer Befragung der Sozialhilfebehörden des Kantons Basel-land. Diplomarbeit. Basel: Höhere Fachschule für Soziale Arbeit.
- Katz, Michael B., 1989. The undeserving poor. From the war on poverty to the war on welfare. New York: Pantheon Books.
- Keller, Reiner, 2011. Wissenssoziologische Diskursanalyse. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer.
- Leu, Robert E.; Burri, Stefan und Priester, Tom, 1997. Lebensqualität und Armut in der Schweiz. Bern: Haupt.
- Mayring, Philipp, 2010. Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Meert, H.; Van Huylenbroeck G.; Vernimmenc T.; Bourgeois M. and van Heckea, E., 2005. Farm household survival strategies and diversification on marginal farms. *Journal of Rural Studies* 21 (1), 81–97.
- Misturelli, Federica and Heffernan, Claire, 2011. The language of poverty: An exploration of the narratives of the poor. *Sustainable Development* 19 (3), 206–222.
- Misturelli, Federica and Heffernan, Claire, 2010. The concept of poverty: A synchronic perspective. *Progress in Development Studies* 10 (1), 35–58.
- Niemelä, Mikko, 2008. Perceptions of the Causes of Poverty in Finland. *Acta Sociologica* 51 (1), 23–40.
- Nussbaum, Martha, 2001. Adaptive Preferences and Women's Options. *Economics and Philosophy* 17, 67–88.
- Oyen, Else, 2007. Introducing the glossary. In: Paul Spicker, Sonia Alvarez Leguizamón and David Gordon (eds.). *Poverty: An international glossary*. London: Zed Books.
- Riphahn, Regina T., 2001. Rational poverty or poverty rationality? The take-up of social assistance benefits. *Review of Income and Wealth* 47 (3), 379–398.
- Schweizerischer Arbeitgeberverband 2002. Arbeit und Armut. Positionspapier des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes. Zürich: Schweizerischer Arbeitgeberverband.
- Schweizerischer Bauernverband (SBV), 2012. Wie ernährt sich die Schweiz? Situationsbericht 2012. Brugg: SBV.
- Schweizerischer Bauernverband (SBV), 2007. Ökologisch, öko-nomisch und sozial nachhaltige Ernährung - Situationsbericht 2006. Brugg: SBV.
- Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), 2005; mit Ergänzungen 2012. Richtlinien für die Ausgestaltung und Bemessung der Sozialhilfe. Bern: SKOS.
- Shucksmith, Mark, 2012. Class, power and inequality in rural areas: beyond social exclusion? *Sociologia Ruralis* 52 (4), 377–397.
- Shucksmith, Mark and Schafft, Kai, 2012. Rural poverty and social exclusion in the United States and the United Kingdom. In: Shucksmith, Mark; Brown, David L.; Shortall, Sally; Vergunst, Jo and Warner, Mildred E. (eds.), 2012. *Rural Transformations and Rural Policies in the US and UK*. New York: Routledge, 100–116.
- Strauss, Anselm L. and Corbin, Juliet M., 1996. *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Streuli, Elisa und Bauer, Tobias, 2002. Working Poor in der Schweiz. Konzepte, Ausmass und Problemlagen aufgrund der Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung. Neuchâtel: BFS.
- Teschl, Miriam and Comim, Flavio, 2005. Adaptive Preferences and Capabilities: Some Preliminary Conceptual Explorations. *Review of Social Economy* 62 (2), 229–247.
- Tovey, Hilary, 2001. Ländliche Armut – eine politisch-ökonomische Perspektive. *Berliner Debatte Initial* 12 (6), 3–14.
- Waldschmidt, Anne, 2003. Der Humangenetische-Diskurs der Experten: Erfahrungen mit dem Werkzeugkasten der Diskursanalyse. In: Reiner, Keller; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner und Viehöver, Willy (Hg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wicki, Werner und Pfister-Sieber, Mirjam, 2000. Wissen, Einstellungen und Handlungsstrategien von Schweizer Bauern und Bäuerinnen im Zusammenhang mit Einkommenseinbussen und materieller Knappheit. Bern: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Wiesinger Georg, 2005. Ursachen und Wirkungszusammenhänge der ländlichen Armut im Spannungsfeld des sozialen Wandels. *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie* 12, 43–73.
- Wiesinger Georg, 2000. Die vielen Gesichter der ländlichen Armut. Eine Situationsanalyse zur ländlichen Armut in Österreich. *Forschungsbericht Nr. 46*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Danksagung

Die Studie, auf welche dieser Artikel basiert, wurde finanziell unterstützt durch das Bundesamt für Landwirtschaft, den Schweizer Bauernverband, das Bundesamt für Sozialversicherungen und die Kleinbauern Vereinigung. Herzlichen Dank diesen Institutionen sowie den Kolleginnen und Kollegen, welche im Rahmen des 24. ESRS Kongresses eine erste Version des Artikels diskutiert und kommentiert haben.